

**Musica Leggera und
das Leben zwischen zwei Welten -
eine Transkulturalitätsanalyse**

Seminararbeit

für das projektbezogene Literaturseminar DE 460
an der
Pädagogischen Hochschule Zürich

Deborah Flückiger

Dozent:

Dr. Boris Previsic
Guggenbühlstrasse 3
8304 Wallisellen

Abgabetermin: Oktober 2010

Zürich, Oktober 2010

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	3
2	Supinos Roman: Der Inhalt in der Diskussion	4
3	Begriffserklärungen und –erläuterungen	5
3.1	Transkulturalität	5
3.2	Der dritte Raum	5
3.3	Identität und Identitätsbalance	6
3.3.1	Die 4 Phasen der Identitätsbildung	7
3.4	Kategorien des Fremden	8
4	Ansichten über Heimat und Kultur der 1. Generation in Musica Leggera	9
4.1	...und ihre Auswirkungen auf die 2. Generation	10
5	Prägende Elemente in der Phase der Identitätssuche und deren Auswirkungen	11
5.1	Die traditionellen Wertvorstellungen der Eltern	11
5.2	Die Sprache	12
5.3	Der Rückkehr-Gedanke	14
6	Die Verwirrung der beiden Protagonisten	16
6.1	Die Verwirrung des Ich-Erzählers	16
6.1.1	...und seine Entscheidung	18
6.2	Die Verwirrung Marias	18
6.2.1	...und ihre Entscheidung	20
7	Schlusswort	23
8	Bibliografie	25
9	Anhang	26

1 Einleitung

Die vorliegende Literaturarbeit wurde im Rahmen des fachwissenschaftlichen Moduls DE 460 „Projektbezogenes Literaturseminar“ an der Pädagogischen Hochschule Zürich verfasst. Das Seminar fand während dem Herbstsemester 2008 statt und behandelte die Themen „Literarische Theorie und Praxis der Interkulturalität“ und „die verschiedenen Dimensionen der Fremdheit“. Diese Themen verlangten eine intensive Auseinandersetzung und dienen als Grundlage für diese Abschlussarbeit.

Für die theoretische und praktische Auseinandersetzung mit diesen Themen war es mir wichtig, ein Werk auszuwählen, zu welchem ich selber einen lebendigen Bezug habe. Diesem Anspruch Folge leistend entschied ich mich für das Werk von Franco Supino *Musica Leggera*. Es stellt die italienischen Einwanderer in der Schweiz in den Mittelpunkt und zeigt den Versuch der zweiten Generation, sich zwischen der traditionell italienischen Kultur der Eltern einerseits und der moderneren Schweizer Kultur der 80er Jahre andererseits, zurechtzufinden. Der Ich-Erzähler, der zugleich die Hauptfigur dieses Romans darstellt, beschreibt und analysiert seine eigene Geschichte, als auch die Geschichte von seiner italienischen Mitschülerin Maria und deren Liebesbeziehung zu dem Schweizer Markus.

Gegenstand dieser Arbeit ist der Identitätsfindungsprozess dieser zweiten Generation in der Schweiz. Der Ich-Erzähler ist von zentraler Bedeutung, da er die notwendigen Beobachtungen und Ereignisse schildert. Der Ich-Erzähler und Maria befinden sich in einem Selbstfindungsprozess, der am Schluss in der einen oder anderen Kultur oder aber in der Zwischenwelt beider Kulturen enden wird. So entwickelte ich die folgende These, auf welche die weitere Arbeit gestützt werden soll:

Der Ich-Erzähler und Maria können ihre Transkulturalität nicht leben und fühlen sich folglich heimatlos, bedingt durch die Diskrepanz ihrer eigenen, sowie der traditionellen Wertvorstellungen der Eltern.

Das Ziel dieser Arbeit besteht darin, anhand von ausgewählten Textstellen aus dem Roman und mit Hilfe von Theorie der literarischen Interkulturalität, schlüssige Argumente für meine aufgestellte These zu finden und diese entweder zu bestätigen oder zu widerlegen.

Die Arbeit ist neben der Einleitung und einer kurzen Erläuterung zu Supinos Roman in fünf Hauptteile gegliedert. Im ersten Teil werden die für die vorliegende Arbeit relevanten Begriffe erklärt und genauer erläutert, während im zweiten Teil auf die Ansichten über Heimat und Kultur der ersten Generation und deren Auswirkungen auf die zweite Generation

eingegangen wird. Die verschiedenen prägenden Elemente in der Phase der Identitätssuche der beiden Protagonisten stehen dann im dritten Teil im Mittelpunkt der Diskussion und geben Anlass, um auf deren Auswirkungen zu sprechen zu kommen. Im vierten Teil wird die jeweilige Verwirrung des/der Protagonisten/ Protagonistin anhand eindrücklicher Textbeispiele analysiert und die jeweilig resultierende Entscheidung abgeleitet sowie auf dem Hintergrund der behandelten Theorie zu erklären probiert. Die ersten vier Teile bilden die Grundlage für den fünften und letzten Teil, in dem die beiden Identitätsfindungsprozesse noch einmal aufgerollt und zusammenfassend betrachtet werden, damit die eingangs gestellte These entweder bestätigt oder widerlegt werden kann.

2 Supinos Roman: Der Inhalt in der Diskussion

Franco Supino wurde 1965 als Sohn italienischer Einwanderer in Solothurn geboren und wuchs zweisprachig auf. Diese Zweisprachigkeit nutzte er als Potenzial, denn er studierte in der Schweiz und Florenz Germanistik und Romanistik und ist heute als Lehrer tätig. Supino thematisiert in all seinen Werken *the clash of cultures*¹. Seine Position als Kind einer Gastarbeiterfamilie macht ihn sensibel in Bezug auf andere Kulturbegegnungen. In all seinen Werken versucht er zu zeigen, dass die Verbindung von Kulturen eine grosse Chance darstellt und die polarisierende Denkweise eher ins Verderben führt. Supino stellt vor allem den Akt des Schreibens in den Vordergrund und anhand fiktionaler Geschichten versprachlicht er seine eigens gemachten Erfahrungen.² Peter Bichsel schreibt zu Supinos erstem Roman *Musica Leggera* Folgendes:

Musica Leggera ist die einfachste und ernsteste Liebesgeschichte der Welt, jene Liebesgeschichte, die auch die unsere war. Ich kenne dieses Buch schon lange, ich hatte nur noch nie die Gelegenheit, es zu lesen, weil wir alle den Mut nicht hatten, das ganz Einfache einfach so zu schreiben. Das macht das Buch auf einer zweiten Ebene schwierig- es wird geduldige Leser brauchen, Leser, die die Geduld aufbringen, zurückzukehren- oder wie Ernst Bloch sagte: Zurückzukehren in das Land, wo noch niemand war: Heimat.³

Supino ist ein Vertreter der Welschen *Transkulturalitätstheorie*⁴. Er unterscheidet nicht die Kategorien *eigen* und *fremd*, sondern widmet sich der eigenen Transkulturalität im Sinne

¹ Der Kampf der Kulturen: „Kampf der Kulturen ist ein populäres Schlagwort für den Konflikt zwischen verschiedenen Kulturkreisen, insbesondere Konflikte des westlichen Kulturkreises mit dem chinesischen und dem islamischen Kulturkreis.“ Wikipedia: Der Kampf der Kulturen [online]

² Vgl. Kondric Horvat (2009), S. 236f.

³ Supino (1996), S. 5

⁴ Vgl. dazu Kapitel 3.1.:Transkulturalität

einer bewussten Auseinandersetzung mit der Gegenüberstellung, mit Konfliktpotenzialen und der Toleranz. So sind Supinos Werke Beispiele für das Existieren eines *dritten Raumes*^{5,6}.

Das Buch *Musica Leggera*, das in der vorliegenden Arbeit thematisiert wird, zeigt die Herausforderung eines unterschiedlich kulturellen Hintergrundes in Bezug auf eine Liebesbeziehung und fokussiert die Thematik der italienischen Einwanderer in der Schweiz.

3 Begriffserklärungen und –erläuterungen

3.1 Transkulturalität

Wolfgang Welsch (2000) kritisiert die Auffassung von Herder, welcher sich Kulturen wie geschlossene Kugeln oder autonome Inseln vorstellte, die das Leben des betreffenden Volkes allgemein, wie auch im Einzelnen prägen. Welsch betitelt dieses Konzept als separatistisch, vereinheitlichend und volksgebunden. Er erklärt, dass diese homogenisierende Idee der Kultur heute durch die externe Vernetzung der Kulturen überholt sei. Er erwähnt diesbezüglich die veränderten globalen Bedingungen, die durch den freien Verkehr von Personen, Informationen und Waren zustande gekommen seien. Diese früheren isolierten Kulturen hätten sich verbunden und verflochten; er spricht in diesem Zusammenhang von *Hybridisierung*. Eigenes und Fremdes rückten immer näher zusammen, so dass es nichts mehr wirklich Fremdes bzw. Eigenes gäbe. Das Fremde könnte aber umgekehrt für Eigenes gehalten werden. In Bezug auf die Identitäts- und Bewusstseinsbildung eines Menschen hätten diese Faktoren grosse Auswirkungen. Viele Menschen seien heute durch mehrere kulturelle Herkunft geprägt, er spricht von „kulturelle[n] Mischlinge[n]“⁷. Er betont, dass es falsch sei anzunehmen, dass die kulturelle Formation eines Menschen durch seine Staatsangehörigkeit bestimmt sein müsse.⁸

3.2 Der dritte Raum

Dieser Begriff meint laut Bachmann-Medick (1999) eine spezifische Daseinsform der Selbstverfremdung, die durch Migration passiert. Das Eigene und das Fremde werden nicht länger als etwas Gegenteiliges wahrgenommen, sondern durch das Erleben von Dazugehörigkeit zu verschiedenen Kulturen und von gebrochenen Identitäten als Anderssein

⁵ Vgl. dazu Kapitel 3.2.:Der dritte Raum

⁶ Vgl. Kondric Horvat (2009), S. 237ff.

⁷ Welsch (2000), S. 339

⁸ Vgl. ebd., S. 329-340

angenommen und in die Selbsterfahrung einbezogen.⁹ Der dritte Raum ist „keineswegs nur ein Ort oder Zustand zwischen verschiedenen Kulturen, sondern auch eine Strategie der Vervielfältigung nicht homogener Schichtungen innerhalb einer jeweiligen Kultur“¹⁰. Die Aufgabe einer modernen Auffassung von Interkulturalität bestünde darin, auf die Vielfalt, die Verwerfungen und die Widersprüchlichkeiten der eigenen Kultur aufmerksam zu werden. Nur dadurch gelingt es, sich von einer verfestigten Vorstellung von Kultur als etwas Geschlossenes und Konstantes zu lösen, zugunsten einer Vorstellung von Kultur als etwas, das sich entwickeln kann.¹¹ Andreas Ramin erkennt, dass es kein unlösbarer Konflikt sein muss, wenn sich ein Individuum zwischen zwei Kulturen befindet. Es sei sogar bei einer ziemlich starren kulturellen Identität „die Übernahme neuer Elemente aus der fremden Kultur möglich oder sogar eine Art Synthese der beiden Kulturen denkbar“¹². Ekaterina Klüh folgert daraus, dass das Individuum nicht einfach unreflektierte Elemente der anderen Kultur übernimmt, sondern kulturellen Auffassungen kritischer gegenübertritt und sich vorbehält, bisher Unbewusstes und Selbstverständliches, Veränderungen zu unterziehen.¹³ Homi K. Bhabha ist der Hauptvertreter des Hybriditätskonzeptes und erkennt das geistige Potenzial, das in dieser mehrfachen kulturellen Zugehörigkeit liegt. Damit schafft er einen Gegenpol zu dem klischeehaften Bild des Migranten, der keine ausreichende berufliche Qualifizierung hat, die Sprache des Gastlandes schlecht beherrscht und auf die Gunst der Gesellschaft des Gastlandes angewiesen ist.¹⁴

3.3 Identität und Identitätsbalance

Identität als existenzielles Erlebnis kann als das Gefühl des „Mit-sich-selber-eins-Seins“¹⁵ definiert werden. Laut Krappmanns Konzept der Identitätsbalance ist die Identitätsgewinnung ein kreativer Akt, der in allen Situationen auf die unterschiedlichen Erwartungen und Charakteren von Gesprächspartnern angepasst, vollzogen wird.¹⁶ Die zu erreichende Balance hängt von Fähigkeiten ab, welche die Identität fördern, wie z.B. die *Rollendistanz*¹⁷ und die *Ambiguitätstoleranz*^{18, 19}.

⁹ Vgl. Bachmann-Medick (1999) S. 521

¹⁰ Ebd., S. 521

¹¹ Vgl. ebd. S. 521f.

¹² Ramin (1994), S. 223f.

¹³ Vgl. Klüh (2008), S. 79

¹⁴ Vgl. ebd., S. 87f.

¹⁵ Flammer & Alsaker (2002), S. 156

¹⁶ Vgl. Krappmann (1971), S. 11

¹⁷ „[...]die Fähigkeit, sich über die Anforderungen von Rollen zu erheben, um auswählen, negieren, modifizieren und interpretieren zu können“ Ebd., S.133

¹⁸ Die Fähigkeit „[...] widersprüchliche Rollenbeteiligungen und einander widerstrebende Motivationsstrukturen nebeneinander [zu] dulden“ Ebd., S. 155

Die Kategorien eigen und fremd sind wichtige Bestandteile, wenn es um die Frage nach der Identität geht, denn das Eigene ist abhängig von der Beziehung zum Fremden, das wiederum an eine individuelle oder kollektive Perspektive gebunden ist. Der Bildungsstand, die Interessen und das Reflexionsvermögen eines Individuums sind individuelle Faktoren, die das Erkennen von Fremdheit und den diesbezüglichen Umgang beeinflussen. Einstellungen und Normen sind gesellschaftliche Faktoren, welche die eigene Kultur vorgibt. Das Erlernen der fremden Sprache und die Kenntnis der Konventionen sind Voraussetzungen für die Annäherung an eine andere Kultur. Besonders die Sprache leistet einen wichtigen Beitrag zum Identitätsfindungsprozess, da sie das eigene Weltbild zum Ausdruck bringen kann. Die Auffassung von Fremdheit die Hegel vertritt, nämlich dass sie eine Fremdartigkeit des Geistes in sich selbst ist, lässt sich mit der Auffassung von Krappmann verbinden, dass die Identitätsarbeit grundsätzlich unabschliessbar ist. Das Individuum arbeitet in allen neuen Interaktionssituationen an seiner Identität, während der Geist ständig des Fremden bedarf.²⁰

3.3.1 Die 4 Phasen der Identitätsbildung

Mietzel (2002) stellt das Ablaufmodell von James Marcia vor, das sich vor allem auf die Adoleszenz bezieht. Es postuliert vier Phasen der Identitätsbildung²¹:

Die diffuse Identität

In diesem Stadium der Identitätsentwicklung können Jugendliche die Anforderungen der Gesellschaft noch nicht erfüllen. Sie haben keine Zielsetzungen und wirken interesselos und gleichgültig. Sie sträuben sich meist gegen die Normen und Regeln der Erwachsenenwelt.

Moratorium

Jugendliche in der Moratoriumphase sind auf der aktiven Suche nach ihrer eigenen Identität. Diese Phase gibt ihnen die Gelegenheit, verschiedene Rollen und Identitäten auszuprobieren, ohne direkten Entscheid dafür. In dieser Zeit stellt der Jugendliche vieles in Frage, was er in seiner Kindheit gelernt hatte, dazu gehören beispielweise der Glaube, die politische Einstellung und die Wertvorstellungen seiner Eltern. Er verzichtet dabei jedoch noch auf eine eigene Anschauung und Überzeugung.

¹⁹ Vgl. ebd., S. 168

²⁰ Klüh (2008), S. 103f.

²¹ Vgl. Mietzel (2002), S. 390ff.

Die übernommene Identität

Jugendliche mit einer übernommenen Identität überspringen diese Moratoriumsphase und wählen eine Rolle aus, die ihnen beispielweise ihre Eltern oder andere wichtige Bezugspersonen zugeordnet haben. Sie übernehmen deren Auffassungen und Vorstellungen, was zur Folge haben kann, dass sie/er sich nicht ausreichend erforscht hat und die volle Breite seiner Möglichkeiten nicht nutzen kann.

Erarbeitete Identität

Hat der Jugendliche die Moratoriumsphase durchlebt und aufgrund dieser für sich Entscheidungen getroffen, wird von erarbeiteter Identität gesprochen, die mit subjektiver Zufriedenheit einhergeht.

3.4 Kategorien des Fremden

Nach Honold & Scherpe (2004) erscheint der, die oder das Fremde in dreierlei Gestalt. *Die Fremde* hat eine räumliche Bedeutung, d.h. eine Region, die wenig bekannt ist und weit entfernt liegt. Das Gegenstück zur Fremde ist somit die Heimat. *Der Fremde* ist der Mensch, der Träger der Fremdheit ist. Er stellt die Figur des Unzugehörigen dar. *Das Fremde* ist nicht auf bestimmte Objekte oder Akteure gerichtet, sondern es beschreibt das Verhältnis, in der sie sich befinden. Die Fremdheit ist weder eine geographische noch ethnisch zu fixierende Eigenschaft, sondern eine Beziehungsform.²²

Diese Beziehungsform oder Fremdheit wird nach Waldenfels (1999) in die soziale und kulturelle Fremdheit differenziert. Die soziale Fremdheit steht für die Nichtzugehörigkeit. Sie meint in diesem Fall die „Distanz zu einer sozialen Einheit oder einer Gruppe bzw. zu einem Angehörigen dieser Gruppe“²³. Diese Fremdheit kommt durch Exklusion zustande, die eine Selbst- oder Fremdexklusion sein kann, je nachdem, ob die Fremdheitszuschreibung von einem selbst oder von jemand anderem ausgeht. Die soziale Fremdheit kann durch Inklusion aufgehoben werden, also durch die Einschliessung in die Gruppe von einem selbst oder von den anderen.²⁴

Bei der kulturellen Fremdheit ist der Mittelpunkt die Unvertrautheit oder Unverständlichkeit. Die Abgrenzung erfolgt hier durch kognitive Distanzierung. Das Fremde ist unvertraut und unverständlich, sodass eine mentale Distanzierung zum Fremden entsteht. Diese Abwehrhaltung gegenüber dem Unverständlichen ist „eine Art von Panikreaktion auf diese

²² Vgl. Honold & Scherpe (2004), S. 6ff.

²³ Waldenfels (1999), S. 90

²⁴ Vgl. ebd., S. 90

sicherheitsgefährdende Situation“²⁵. Diese kulturelle Fremdheit lässt sich durch Lernen und Umgewöhnung aufheben.²⁶

4 Ansichten über Heimat und Kultur der 1. Generation in *Musica Leggera*

Die 1. Generation entwickelt kein wirkliches Heimatgefühl in der Schweiz. Sie hatten ihr geliebtes Italien wegen der wirtschaftlichen Situation verlassen müssen und zogen für eine bessere Zukunft, im Sinne der Wirtschaftlichkeit, in die Schweiz. Die Heimat liegt für sie in Italien. Der Erzähler beschreibt die Eltern der 1. Generation als „[...] schiffbrüchig, halb ertrunken an unbeständiges bodenständiges Land gespült [...]“²⁷. Die Gastfreundschaft umschreibt er anhand einer Metapher, in der die Schweiz als „eine Insel der Seligen“²⁸ bezeichnet wird:

Die Bewohner wissen, dass sie auf der Insel der Seligen leben und dass Unheil bringt und mit Misstrauen zu prüfen ist, was von aussen auf die Insel zukommt, zuschwimmt und zugeschwemmt wird. [...] Wer sich fürs Bleiben entscheidet, wendet sich gegen die befristete Gastfreundschaft der Inselbewohner. Nachträglich ist festzustellen: Die Eltern sind weniger problematisch für die Identität der Einheimischen, ihr Entscheid ist der Entschluss, auf Lebzeiten Ausländer zu bleiben.²⁹

Der Erzähler nennt uns an einer Stelle die Antwort, die folgt, wenn man Leute wie seine Eltern auf das Nichtbeherrschen der schweizerischen Sprache anspricht: “Io non veniitti a Svizzera, pe’ m’imparà’ a lingua, io veniitti pe’ lavorà”³⁰.

Diese Aussage macht noch einmal ganz deutlich, dass die 1. Generation in *Musica Leggera* nur aufgrund des Geldes und der Arbeit in die Schweiz gekommen sind und sie nie ein Heimatgefühl empfinden konnten oder wollten.

Diese Fremdheit kann durch eine Selbst- oder Fremdexklusion zustande kommen.³¹ In diesem Fall fand sowohl einerseits eine soziale Fremdexklusion durch die anderen [gebürtigen Schweizerinnen und Schweizer, D.F.] statt, denn der Erzähler redet gar von „Überfremdung“³² und davon „[...]“, was sie gelitten haben, worauf sie verzichtet haben [...],

²⁵ Ebd., S. 92

²⁶ Vgl. ebd., S. 91f.

²⁷ Supino (1996), S. 36

²⁸ Ebd., S. 36

²⁹ Ebd., S. 36f.

³⁰ “Ich bin nicht in die Schweiz gekommen, um hier einen Sprachaufenthalt zu machen, ich bin gekommen, um zu arbeiten.“ Ebd., S. 53

³¹ Vgl. dazu Kapitel 3.4.: Kategorien des Fremden

³² Supino (1996), S. 37

was sie hier erwartet hat“³³. Andererseits fand auch eine Selbstexklusion im kulturellen Sinne statt, da eine mentale und kognitive Distanzierung zum Fremden entsteht, die unter anderem durch Lernen der Sprache und durch Umgewöhnung wettgemacht werden könnte.³⁴

4.1 ...und ihre Auswirkungen auf die 2. Generation

Im Gegensatz zur 1. Generation sieht die 2. Generation³⁵ die Schweiz zum Teil als etwas Heimatliches an, was folgende Aussage des Ich-Erzählers belegt: „Die Insel ist hinreissend schön für uns, die wir dort geboren werden, Palmen und Bambus, ein Ort voller Tugend.“³⁶ In Bezug auf die befristete Gastfreundschaft der Schweizerinnen und Schweizer meint der Erzähler Folgendes:

Aber die Kinder wie Enzo und ich beanspruchen die Insel womöglich als Heimat. Wir sind, auch wenn ihnen das so passen würde, keine Gestrandeten.³⁷

Diese Aussage steht stellvertretend für die meisten Jugendlichen der 2. Generation und zeigt, dass sie die Schweiz als ihr Heimatland beanspruchen.

Die Schweizerinnen und Schweizer stellen gewissermassen die anderen dar, die Fremden, die für die 2. Generation nötig sind, um Identität zu erlangen, denn das Eigene ist abhängig von der Beziehung zum Fremden.³⁸ Dennoch prägt die schmerzliche Erfahrung der Eltern das heutige Leben der 2. Generation, was der Erzähler mit folgendem Satz bestätigt: „Der Hunger, dem meine Eltern, Marias Eltern, damals hier ausgesetzt waren, behält Zeit unseres Lebens seine Wirkung auf uns.“³⁹ In der Aussage „Für sie war Verbannung, was uns Heimat schien“⁴⁰ ist das unschlüssige Heimatgefühl gegenüber der Schweiz herauszuspüren, da die Heimat nur *scheint*, eine solche zu sein.

³³ Ebd. S. 37

³⁴ Vgl. hierzu Kapitel 3.4.: Kategorien des Fremden

³⁵ „Unter zweiter Ausländergeneration versteht man die in der Schweiz geborenen Kinder von eingewanderten Ausländern sowie Kinder, welche im Rahmen des Familiennachzuges in die Schweiz gekommen sind, sofern sie den grössten Teil ihrer Schulzeit in unserem Land absolviert haben.“ EKA, zitiert nach Fibbi, 1984, S.3

³⁶ Supino (1996), S. 36

³⁷ Ebd. S. 37

³⁸ Vgl. dazu Kapitel 3.3.: Identität und Identitätsbalance

³⁹ Supino (1996), S. 116

⁴⁰ Ebd., S. 37

5 Prägende Elemente in der Phase der Identitätssuche und deren Auswirkungen

5.1 Die traditionellen Wertvorstellungen der Eltern

Die Eltern des Ich-Erzählers und jene von Maria sind in Italien aufgewachsen, deshalb übernahmen sie da die Wertvorstellungen ihrer Eltern und ihrer Kultur, in welcher sie sich heimisch fühlten. Die Tatsache, dass die Eltern diese Migrationsphase als ein schmerzliches Ereignis erlebt haben, beeinflusst ihre Kinder insofern, dass sie denken, sie seien „[...] in der Schuld [...] [ihrer] Eltern“⁴¹ und sich somit verpflichtet fühlen den Wertvorstellungen der Eltern gerecht zu werden. Somit bewegen sie sich immer „zwischen dem Bewusstsein der 50er Jahre Süditaliens und dem des Jurasüdfusses der 80er Jahre [...]“⁴².

Die Familie und deren Zusammenhalt untereinander, aber auch der Zusammenhalt mit anderen italienischen Familien, ist für die Eltern des Ich-Erzählers und für jene von Maria von hoher Bedeutung. Immer wieder erklären sie ihren Kindern Folgendes:

[...]: Unter Landsleuten im Ausland ist es das beste [sic!], man hält sich aneinander, unter Landsleuten muss man Landsmann und Landsfrau sein, unter Landsleuten muss man sich verloben, heiraten, sich fortpflanzen, Italien fortsetzen.⁴³

Als der Ich-Erzähler sich überlegt, wie er im Falle einer Beziehung mit der Schweizerin Katrin seiner Mutter begegnen sollte, denkt er an eine Situation in der Vergangenheit zurück: „Ich sehe meine mamma, damals, am Küchentisch, und sie gibt mir zu verstehen, ich sollte ja dereinst eine Italienerin nach Hause bringen.“⁴⁴ Weiter folgert er:

Mutter würde nicht akzeptieren, dass mir ein Mädchen mit hellbraunen Haaren, das nach Patchouli riecht und deren Mutter wunderbare Kuchen bäckt [...], mir [sic!] mehr bedeutet als ein Mädchen, das Neapolitanisch spricht und hübsch ist wie Maria.⁴⁵

Der Ich-Erzähler schildert auch die geprägten Vorstellungen von Marias Mutter, die

[...] wenn sie nichts tut, ihre Tochter an einen Schweizer verliert. Selbst ein Italiener, dessen Familienverhältnisse man nicht kennt, ist keine Sicherheit. Andererseits gilt für eine Mutter zu bedenken, dass es zwei Sorten unmöglicher italienischer Frauen gibt: Entjungferte Mädchen und alte Jungfern. Ein Mann stürzt eine Frau ins Unglück, ein Mann macht sie gesellschaftsfähig. Zwischen diesen beiden Ängsten bewegt sich die Sorge einer Mutter. Rechtzeitig Rettung bringt

⁴¹ Ebd., S. 48

⁴² Ebd., S. 49

⁴³ Ebd., S. 58

⁴⁴ Ebd., S. 60

⁴⁵ Ebd., S. 62

nur die Verlobung, die versprochene Ehe. [...] Nun dürfte es an der Zeit sein, [...] sie mit einer guten Partie, einem seriösen Italiener, zu verloben.⁴⁶

Die Rollenverhältnisse, die in der früheren italienischen Kultur ausschliesslich so vorherrschten, werden dem Ich-Erzähler und auch Maria unmissverständlich klargemacht:

Una donna è al mondo per avere dei figli. Una donna senza figli non è niente. Un uomo è al mondo per mantenere la famiglia. Un uomo senza famiglia non è niente.⁴⁷

Als Maria von Zuhause ausziehen und zu ihrem Freund Markus nach Zürich ziehen will, kommt es zum Streit mit den Eltern. Der Vater gibt der Mutter unmissverständlich zu verstehen, was er vom verfrühten Vorhaben seiner Tochter hält, Tag und Nacht mit einem Schweizer verbringen zu wollen:

Chi è chi si sposa na puttana? Dimmello? Se `o svizzero `lascia, allora sì, addio Napule! E po`senza che vene a chiagnere a casata tua!⁴⁸

Weiter fragt er, was sie [die Mutter] nun von ihm erwarte: „Aggia accidere? Aggia accidere' e palate? Dimmello, Annuzè, c'aggia fà'?"⁴⁹ Diese Aussagen zeigen die Ernst- und Boshaftigkeit die vom Vater ausgeht, der von seinen eigenen Wertvorstellungen sehr geprägt ist und sie für sakrosankt hält.

Auf Maria kann diese extreme Haltung des Vaters fatale Auswirkungen haben, denn je nach Persönlichkeit des Individuums übernimmt ein/e Jugendliche/r diese Auffassungen der Eltern, was zur Folge haben kann, dass sie/er sich nicht ausreichend erforscht hat und die volle Breite seiner Möglichkeiten nicht nutzen kann.⁵⁰

5.2 Die Sprache

Die Sprache ist für den Identitätsfindungsprozess sehr zentral, da man durch sie das eigene Weltbild ausdrücken kann.⁵¹ Die Sprache der 1. Generation in *Musica Leggera* ist die des neapolitanischen Dialektes. Die Eltern des Ich-Erzählers und jene von Maria reden ausschliesslich Dialekt miteinander. Der Ich-Erzähler erklärt, dass es sogar soweit gehe, dass der Vater von Maria es überhaupt nicht möge, wenn in seiner Gegenwart Italienisch gesprochen werde: „A casa mia s'adda parlà' a lingua mia“.⁵² Frigerio Martina und Merhar (2004) machen klar, dass der Dialekt eine stark identitätstragende Wirkung hat:

⁴⁶ Ebd., S. 61

⁴⁷ „Eine Frau ist auf der Welt, um Kinder zu haben. Eine Frau ohne Kinder ist nichts. Ein Mann ist auf der Welt, um die Familie zu ernähren. Ein Mann ohne eine Familie ist nichts.“ Ebd., S. 81

⁴⁸ „Wer heiratet eine Hure? Sag es mir? Wenn der Schweizer sie verlässt, dann prost! Und nicht, dass sie dann zu dir weinen kommt!“ Ebd., S. 93

⁴⁹ „Soll ich sie töten? Soll ich sie totprügeln? Sag, was du von mir verlangst, Anna.“ Ebd., S. 95

⁵⁰ Vgl. dazu Kapitel 3.3.1.: Die 4 Phasen der Identitätsbildung- Übernommene Identität

⁵¹ Vgl. dazu Kapitel 3.3.: Identität

⁵² „In meinem Haus wird meine Sprache gesprochen.“ Supino (1996), S. 21

[...], wenn man bedenkt, dass Dialekte Sprachen des Herzens sind, tief mit der Kultur und mit der Umgebung verbunden, in denen sie entstanden sind. Den Dialekt zu verlieren, heisst, die Sprache der Erde, der Gerüche, der Weisheiten aus der Heimat im Sinne des Geburtsortes zu verlernen. [...] Im Dialekt ist der Bezug auf Geschichte der Gemeinschaft und Orte der Umgebung enthalten; im Dialekt sind Schmerz und Freude, Charakter und Kultur erkennbar. Wenn das verloren geht, werden Wurzeln zerschnitten, wird das Zurück schwieriger.⁵³

Der Ich-Erzähler erklärt, dass es sie [Maria und ihn] nicht erstaune, dass ihre Eltern kein Deutsch sprechen könnten, obwohl sie schon mehrere Jahrzehnte in der Schweiz lebten. Schuld daran sei folgende Problematik:

In der Fabrik reden sie alle Italienisch, die Frauen untereinander, nicht nur die Italienerinnen und Spanierinnen, auch die Türkinnen mit den Jugoslawinnen und den Schweizerinnen und umgekehrt, die Vorgesetzten geben ihre Anweisungen in gebrochenem Italienisch.⁵⁴

Der Vater des Ich-Erzählers erklärt mit Vehemenz, dass er nicht in die Schweiz gekommen sei, um einen Sprachaufenthalt zu machen, sondern der Arbeit wegen.⁵⁵

Die 1. Generation bleibt also meist ihrem Dialekt treu, während die 2. Generation in der Schule anfängt, das Schweizerdeutsche zu erwerben. Die Kinder und Jugendlichen reden dann untereinander die lokale Sprache, mit ihren Eltern jedoch Italienisch und Letztere wiederum sprechen untereinander italienischen Dialekt. Frigerio Martina & Merhar (2004) bemerken zu dieser Thematik: „Die Eltern fühlen sich manchmal von ihren Kindern verraten, die Kinder schämen sich wegen der geringen Sprachkompetenz ihrer Eltern. Diese Spannung führt die Kinder in den berühmten Loyalitätskonflikt.“⁵⁶

Diese Beobachtung zeigt, dass dieses wichtige identitätsbildende Element *Sprache*, dem Ich-Erzähler und auch Maria zum Verhängnis werden könnte, wenn sie denn zu sehr auf die Vorstellungen und Forderungen ihrer Eltern eingingen. Der Ich-Erzähler und Maria besuchen, wie die meisten Kinder und Jugendlichen der 2. Generation die *corsi di lingua e cultura italiana* [Italienische Sprach- und Kulturkurse]. Die Eltern beabsichtigen damit, dass ihre Kinder der italienischen Kultur und Sprache näher kommen. Sie sind der Meinung, dass richtige Italiener diese Kurse besucht haben müssen. Der Ich-Erzähler und Maria übernehmen diese Vorstellung der Eltern, was folgende Passage im Buch belegt: „Wir teilen mehr und mehr deren Ansicht, dass richtige Italiener ausserhalb Italiens diese Kurse besucht haben müssen.“⁵⁷ Hier fand eine eindeutige Übernahme der Wertvorstellungen der Eltern statt.

⁵³ Frigerio Martina & Merhar (2004), S.261f.

⁵⁴ Supino (1996), S. 53

⁵⁵ Vgl. ebd. Supino (1996), S. 53

⁵⁶ Frigerio Martina & Merhar (2004), S. 277f.

⁵⁷ Supino (1996), S. 22

An einer weiteren Stelle im Buch wird deutlich, dass es für Jugendliche der 2. Generation eine Herausforderung darstellt, verschiedene Sprachen in verschiedenen Lebenssituationen zu sprechen. So ist Maria mit Markus unterwegs, als ihr ein Wort auf Deutsch nicht einfällt:

„Velluto in italiano’ [...]. ‚Es fällt mir gleich ein das Wort’, wird sie sagen und erklären, dass sie nicht eigentlich Mühe mit Deutsch habe, es sei nur so, dass sie die Kleider mit der Mutter einkaufe, und mit ihr spreche sie halt Italienisch.“⁵⁸

Welch tiefe emotionale Bedeutung die Sprachwahl annehmen kann, zeigt die Szene zwischen dem Ich-Erzähler und Maria, als sie sich nach einiger Zeit wieder treffen und sich im Beisein von Marias italienischem Freund unterhalten. Der Ich-Erzähler redet die ganze Zeit in Deutsch, während Maria immer auf Italienisch antwortet. Erst als es darum geht, sich zu verabreden, wechselt sie in die deutsche Sprache, die sie ebenso gemeinsam haben.⁵⁹ Frigerio Martina & Merhar (2004) erklären diesen Sprachenwechsel wie folgt: „Die Chance, von einer Sprache zur anderen zu wechseln, und die Möglichkeit, sie zu mischen, erscheinen hier als eine Art Geheimcode, der die Secondos verbindet und alle anderen ausschliesst.“⁶⁰

Die Mischung einer Sprache wird auch *Code-Switching*⁶¹ genannt.

Dieser Kodexwechsel ist also durchaus ein Instrument, mit welchem sich der Ich-Erzähler und Maria abgrenzen können. „Es führt symbolisch vor Augen (oder besser: ans Ohr), wie aus zwei Kulturen und Sprachen etwas kreativ Neues heranwachsen kann.“⁶²

5.3 Der Rückkehr-Gedanke

Da die Eltern ihre Heimat in Italien sehen, ist der Rückkehr-Gedanke in dieses Land der Sehnsucht allzeit präsent. Marias Eltern hatten eigentlich schon beschlossen ihrer Sehnsucht ein Ende zu bereiten, die Wohnung und die Arbeitsstelle war bereits gekündigt, als Enzo [der Bruder von Maria] sie von ihrer Entscheidung abbringen konnte. Sie wollten Enzo eine Chance geben und haben sich daher umentschieden. Dieser Verzicht macht in den befreundeten Italienerfamilien die Runde, sodass Enzo für den Ich-Erzähler zum Retter avanciert, was er folgendermassen begründet:⁶³

⁵⁸ Ebd., S. 43

⁵⁹ Vgl. ebd., S. 151ff.

⁶⁰ Frigerio Martina & Merhar (2004), S. 266

⁶¹ „Dieser Sprachwechsel bezeichnet in der Sprachwissenschaft den Vorgang, dass ein bilingualer Sprecher innerhalb eines Gespräches, eines Satzes oder gar einer Konstituente von einer Sprache in eine andere (bzw. in einen Dialekt) wechselt. Der Kodewechsel hängt oft vom jeweiligen Kontext ab. Wikipedia [online]: Code-Switching.

⁶² Frigerio Martina & Merhar (2004), S. 264

⁶³ Vgl. Supino (1996), S. 34

Enzo hat mich gerettet. [...] Enzo hat auch dich gerettet, Maria, indem er sich für sich entschied und dafür kämpfte. Fast hätte ihn, und später uns, das Schicksal eingeholt, das unsere Eltern erlitten hatten.⁶⁴

Leider geht diese Rettung Enzos mit gewissen Bedingungen einher, die oft an Leistung geknüpft sind. „Guai a te!’ habe der Vater zu Enzo gesagt, nachdem er die Rückkehr rückgängig gemacht hatte.“⁶⁵ Damit wollte der Vater ausdrücken, dass er vom Sohn einiges an Leistung und Erfolg erwarte, da er ja schliesslich die Ursache dafür gewesen sei, dass sie in der Schweiz geblieben seien. Durch diese Art von Vorreiterposition – auch hinsichtlich Schuldigkeit/Verpflichtung, lastet eine ähnliche Schuld auf den anderen befreundeten Italienrinnen und Italienern der 2. Generation.

Grinberg und Grinberg (1984 [1990]) sprechen dann von einer wesentlichen Belastung für die zweite Generation, wenn bei ihren Eltern der im Zusammenhang mit der Migration nötige Trauerprozess nicht stattfindet und die Trauer stattdessen auf die Kinder übertragen wird. Viele der Nachkommen haben dann das Gefühl, etwas wiedergutmachen zu müssen und deshalb ihr Leben in der Migration besonders erfolgreich meistern zu müssen.⁶⁶

Genau in diesem Dilemma steckt die 2. Generation in *Musica Leggera* ständig. Die Protagonisten haben ein schlechtes Gewissen, da die Eltern anscheinend nur immer im Sinne ihrer Kinder gehandelt hatten. Der Ich-Erzähler begründet dieses schlechte Gewissen wie folgt:

Sie haben ihr Schicksal in unsere Hände gelegt. Viele Eltern haben anders als unsere Eltern die Kinder hin und her getrieben, ausgesetzt den Wellen. [...] Mit sechzehn waren sie nicht wie Enzo, Pippo, Maria, mein Bruder, ich auf festem Boden, sondern ruiniert; keine Sprache, keinen Ort, sie kannten nur Ebbe und Flut.⁶⁷

Die 2. Generation trägt also den nicht überwundenen Schmerz ihrer Eltern mit sich herum. Zusätzlich können sie sich nie ganz sicher sein, ob ihre Eltern nicht doch plötzlich zurückkehren möchten. Erikson (1981) erwähnt in diesem Zusammenhang, dass „die Perspektivierung der individuellen Zukunft [...] ein wichtiger Teil der Identitätsbildung [sei]“⁶⁸. Folglich könnte diese Unsicherheit in Bezug auf die Rückkehr nach Italien für den Ich-Erzähler und für Maria ein Hindernis in ihrer Identitätsentwicklung darstellen.

⁶⁴ Ebd., S. 36

⁶⁵ „Wehe dir!“ Ebd., S. 38

⁶⁶ Grinberg & Grinberg (1984) zit. nach Frigerio Martina & Merhar (2004), S. 298

⁶⁷ Supino (1996), S. 38

⁶⁸ Erikson (1981) zit. nach Frigerio Martina & Merhar (2004), S. 366

6 Die Verwirrung der beiden Protagonisten

Diese starren Bilder über Familie und Beziehung, die von den traditionell italienischen Wertvorstellungen der Eltern her kommen, bewirken bei beiden Protagonisten Verwirrung. Sie sind gefangen im Dilemma zwischen Süd und Nord, zwischen Italien und der Schweiz. Sie wachsen zwischen zwei Welten auf. Einerseits in der Welt ihrer Eltern, die gedanklich immer noch in Italien verhaftet sind und krampfhaft versuchen, ihren Kinder dieselben Vorstellungen von Familie, Beziehung, Geld und Arbeit zu vermitteln und andererseits in der Welt, in der sie geboren wurden und in welcher sie ihre bisherige Schul- und Sozialisationszeit verbracht haben. Die Konflikte sind daher vorprogrammiert und können nur durch ständige Selbstreflexion bewusst gemacht und angenommen werden. Dies stellt für die zwei Protagonisten eine ungeheure Anforderung dar, die in den folgenden Kapiteln beschrieben und analysiert wird.

6.1 Die Verwirrung des Ich-Erzählers

Der Ich-Erzähler stellt zu diesem Zwischen-Zwei-Welten-Dilemma Folgendes fest: „So sehe ich mich hin und her pendeln, damals zwischen den Ansprüchen der Eltern und denjenigen, zwischen Maria und Katrin, zwischen der Schweiz und Italien.“⁶⁹ Die beiden Frauen, Maria und Katrin, tauchen in der Identitätsfindungsphase des Ich-Erzählers immer wieder nebeneinander auf, während Maria für das Italienische und Katrin für das Schweizerische steht. Er kann sich weder für die eine, noch die andere richtig entscheiden, was seine folgenden Gedanken bestätigen:

Katrin ist nicht weniger hübsch und nicht hübscher. Katrin ist nicht weniger interessant und nicht interessanter. Es wird dauern, bis ich versuchen werde, etwas zu wollen, unabhängig von anderen.⁷⁰

Dieses Spannungsverhältnis, das der Ich-Erzähler aushalten muss, kommt ebenfalls in der Passage des Buches zum Ausdruck, in der er sich vor dem Hintergrund des Liedes von Toto Cutugno den Ablauf eines typisch italienischen Lebens vorstellt:

Ich vergesse Katrin und mache ganz auf Italiener, fühle mich so schön wie noch nie. Ich behänge mich mit allen Schmuckstücken, die mir von der Taufe bis Firmung zuteil geworden sind. T-Shirts sind out, seit ich meine Haare auf der Brust entdeckt habe. Am Bahnhofskiosk kaufe ich mir eine italienische Zeitung, am liebsten die Unità, nicht um sie zu lesen, sondern um mit der Zeitung unter den Arm geklemmt durch die Stadt zu flanieren. Ich kann mir vorstellen, in Italien zu leben, ich lebe schon dort, in Italien am Jurasüdfuss.⁷¹

⁶⁹ Supino (1996), S. 82

⁷⁰ Ebd., S. 70

⁷¹ Ebd., S. 79

Er stellt sich das Leben mit Maria vor, wie sie über den Marktplatz flanierten und ihre Eltern überglücklich wären, dass sie trotzdem noch *vernünftig* geworden sind. Sie würden beide bis 28 noch bei ihren Eltern wohnen, könnten nicht allein in den Urlaub fahren oder gar zusammenleben. Sie würden Kinder kriegen, Maria ginge auf wie ein Hefeteig und wäre nach dem 2. Kind „[...] eine richtige Mamma, fett und verbraucht“⁷², so dass es ihm niemand übelnehmen würde, wenn er nebenbei noch eine Geliebte hätte.⁷³

Der Bildungsstand, die Interessen und das Reflexionsvermögen eines Individuums sind individuelle Faktoren, die das Erkennen von Fremdheit und den diesbezüglichen Umgang damit beeinflussen.⁷⁴ Der Ich-Erzähler erkennt anhand seines Reflexionsvermögens, dass er anscheinend auf Dauer nicht glücklich werden könnte mit diesem italienischen Lebensentwurf, der nur seinen Eltern zusagen würde. Dennoch gesteht er: „Andererseits ist es nicht so, dass die Vorstellungen der Eltern uns nicht berührten, und, wenn ich mich ernsthaft frage, berühren sie uns noch heute.“⁷⁵ Diese Aussage manifestiert sich in der Realität sehr schnell, als der Ich-Erzähler längere Zeit keinen Kontakt mehr mit Maria pflegte und deshalb ein schlechtes Gewissen bekommt. Er bezeichnet sich selber als „rückfällig geworden“⁷⁶ und will nicht glauben, „[...]“, dass jenseits [...] [ihrer] Familie und jenseits der *musica leggera* nichts für [...] [sie] spricht.“⁷⁷

Diese Unsicherheit und Verzweiflung kommt auch an der Stelle sehr gut zu tragen, als der Ich-Erzähler sich vorstellt, wie er Markus erklärt, wieso Maria am Konzert von Pino Daniele so ist, wie sie ist:

[...]Manchmal träume ich ein Wort in der Nacht e non so in quale lingua sia [und ich weiss nicht in welcher Sprache, D.F.] ,ich denke, es könnte weinen oder gränne [schweizerd. für weinen, D.F.] heissen, o chiagnere [neapolit. für weinen, D.F.] o piangere [ital. für weinen, D.F.], non lo so dire di preciso, e mi sveglio d'improvviso e penso di non ragionare più, di essere pazzo [Ich kann es nicht genau sagen und plötzlich wache ich auf und denke ich sei verrückt, D.F.] [...].⁷⁸

Der Ich-Erzähler befindet sich augenscheinlich in der Moratoriumsphase, in der er verschiedene Identitäten ausprobiert. Er tendiert zu einem schweizerischen Lebensentwurf, wird aber dennoch immer wieder von den italienischen Vorstellungen eingeholt, die ihn sogar in seinen Träumen beschäftigen. Er ist auf der aktiven Suche nach seiner eigenen Identität.⁷⁹

⁷² Ebd., S. 81

⁷³ Vgl. ebd., S. 80f.

⁷⁴ Vgl. dazu Kapitel 3.3.: Identität und Identitätsbalance

⁷⁵ Supino (1996), S. 82

⁷⁶ Ebd., S. 88

⁷⁷ Ebd., S. 89

⁷⁸ Ebd., S. 129

⁷⁹ Vgl. dazu Kapitel 3.3.1.: Die 4 Phasen der Identitätsbildung- Moratorium

6.1.1 ...und seine Entscheidung

Der Ich-Erzähler ist sich seines Konfliktes also sehr wohl bewusst und überwindet ihn teilweise, da er für sich selber akzeptieren kann, dass er in beiden Kulturen beheimatet ist. Das Eigene und das Fremde nimmt er nicht länger als etwas Gegenteiliges an, sondern durch das Erleben von Dazugehörigkeit zu verschiedenen Kulturen und von gebrochenen Identitäten nimmt er sie als Andersheit an und bezieht sie in die Selbsterfahrung ein.⁸⁰ Nach der Phase des Ausprobierens, nachdem er verschiedene Optionen geprüft oder im Kopf durchgespielt hat, ist er an einem Punkt angekommen, an dem er sich für die Übernahme gewisser italienischer und schweizerischer Werte entschieden hat und sich so seinen ganz persönlichen dritten Raum schafft.⁸¹ Er hat verstanden, dass er sich frei machen muss von all den Zwängen und sich folglich zwischen beiden Kulturen hin und her bewegen darf. Die Worte, an denen seine Erkenntnis und Selbstfindung erkennbar sind, lauten wie folgt:

Es war falsch zu glauben, ich sollte mich entscheiden. Wir müssen uns nicht entscheiden, Maria, niemals! Und niemand sollte uns dazu drängen können.⁸²

Er schaffte es schliesslich, entgegen der Wertvorstellungen seiner Eltern und derer der Schweizer Gesellschaft, seine eigene Identität zu erarbeiten, unter Einbezug einiger Werte und Normen, die für ihn Sinn machen und ihm selber wichtig erscheinen. In der Entwicklungspsychologie spricht man hierbei von der *erarbeiteten Identität*⁸³. Folgende Passage belegt, dass er sein ganz eigenes Leben lebt, fernab der Vorstellungen seiner Eltern:

Ich bin kein avvocato [Anwalt, D.F.], kein dottore [Doktor, D.F.], kein ingegnere [Ingenieur, D.F.] geworden, [...] Die Wochenenden verbringe ich Zuhause mit meiner Freundin, die Katrin heisst [...] Ich bin 28 Jahre alt, 10 Jahre älter als auch schon, nicht verheiratet, keine Kinder, keine fix Anstellung.⁸⁴

6.2 Die Verwirrung Marias

Die erste Jugendliebe von Maria ist der Schweizer Markus, die sie ihrer Familie anfänglich verschweigt. Damit sie ihn trotzdem treffen kann, denkt sie sich Strategien aus und erfindet Ausreden. Aus Eifersucht verrät der Ich-Erzähler jedoch eines Tages der Mutter von Maria, dass diese mit einem Schweizer namens Markus zusammen sei. Einige Zeit später beschliesst sie, nach Zürich zu ziehen, unter dem Vorwand der Arbeit. Die Eltern wissen jedoch, dass Markus ebenfalls in Zürich wohnhaft ist, daher ist der Widerstand vor allem seitens des

⁸⁰ Vgl. dazu Kapitel 3.2.: Der dritte Raum

⁸¹ Vgl. dazu Kapitel 3.2.: Der dritte Raum

⁸² Supino (1996), S. 82

⁸³ Vgl. dazu Kapitel 3.3.1.: Die 4 Phasen der Identitätsbildung- Erarbeitete Identität

⁸⁴ Supino (1996), S. 140

Vaters sehr gross. Er beschimpft sie mit Wörtern, die in Italien üblich waren, wenn junge Frauen entgegen den Vorstellungen ihrer Eltern selbstbewusst ihr eigenes Leben gestalteten. Unter Druck ihres eigenen Ehemannes wendet sich die Mutter in dieser Situation an ihre Tochter und sagt ihr vorwurfsvoll: „Egoista,[...] non ci pensi proprio più alla tua mamma.“⁸⁵ Selbstbewusst antwortet Maria darauf: „Mamma, lo devo sapere io, quello che devo fare di questa vita.“⁸⁶

Diese Aussage spricht für ein gesundes Mass an Abgrenzung und Selbstbewusstsein. Maria ist sich anscheinend bewusst, dass sie ihr Leben nicht auf das ihrer Eltern ausrichten kann und beschliesst schliesslich auszugehen und dies trotz aller Drohungen des Vaters. Hier entsteht ein Bild, das vermuten lässt, dass Maria ihren eigenen Weg geht, entgegen aller Hindernisse. Sie ist weit ab von einer übernommenen Identität, die sich nach den Vorstellungen der Eltern ausrichten würde⁸⁷, sondern sie ist in der Moratoriumsphase, in der sie ausprobiert und teilweise die Wertvorstellungen ihrer Eltern in Frage stellt.⁸⁸

Als sie und Markus beschliessen, Marias Mutter auf ihrer Italienreise zu begleiten, fängt dieses Bild für den/die Leser/in an zu wackeln. Eindrücklich schildert der Ich-Erzähler die Beobachtungen, die Markus in Italien macht:

Marias Mutter, die während der Reise apathisch unter den Strapazen gelitten hat, blüht auf, die Worte sprudeln nur so aus ihr heraus: So fröhlich und aufgeräumt hat Markus Frau De Sapio in der Schweiz nie erlebt. Selbst Maria geht in der Gesellschaft auf, als würde sie nicht anderes kennen. Sie scheint sogar das Essen zu mögen. Markus müsste den Kopf schütteln, kann das ihr Ernst sein, und wenn, was hat das zu bedeuten?⁸⁹

Der Ich-Erzähler bestätigt diese Beobachtung, indem er sich in Markus hineinfühlt:

Schauen wir mit seinen Augen, wer wie spielt, verkörpert Maria ihre Rolle der verlorenen Neapolitanerin ziemlich unbeholfen, würde Markus finden. Er wäre nicht wie wir mitgekommen, um zu sehen, wie sie ihm die perfekte Italienerin vorspielt.⁹⁰

Das Verhalten von Maria in Neapel deutet darauf hin, dass sie sich in Italien den Gepflogenheiten und Erwartungen ihrer Verwandten anpasst. Sie macht ganz auf Italienerin und entfremdet sich dabei selbst. Das ist es, was Markus spürt und was ihn folglich stutzig werden lässt. Bisher hat er Maria noch nie so erlebt; er spürt und sieht den Konflikt, den sie

⁸⁵ „Denkst du überhaupt an deine Mutter?“ Ebd., S. 95

⁸⁶ „Mutter, ich muss selber wissen, was ich aus diesem Leben machen will.“ Ebd., S. 95

⁸⁷ Vgl. dazu Kapitel 3.3.1.: Die 4 Phasen der Identitätsbildung- Übernommene Identität

⁸⁸ Vgl. dazu Kapitel 3.3.1.: Die 4 Phasen der Identitätsbildung- Moratorium

⁸⁹ Supino (1996), S. 108

⁹⁰ Ebd., S. 115

innerlich austrägt. Sie befindet sich immer noch in der Moratoriumsphase, in der sie nun eine neue Rolle, die der perfekt angepassten Italienerin, ausprobiert.⁹¹

6.2.1 ...und ihre Entscheidung

Maria macht in diesem Buch eine offensichtliche Wandlung durch. Anfänglich setzt sie alles in Bewegung, um ihren eigenen Willen durchzusetzen. Sie nimmt die geschilderten Drohungen des Vaters, die vorwurfsvollen Worte der Mutter in Kauf, nur um endlich das Leben zu leben, das sie für sich ausgedacht hat.

Die Wandlung beginnt mit den Ferien in Italien, in denen sie sich so gut als möglich anzupassen probiert. Markus erkennt sie nicht wieder, da sie die perfekte Italienerin mimt, um vor ihrer Mutter und den Verwandten gut dazustehen. Dies zeigt, dass sie ihren Eltern gegenüber die damalige Entschiedenheit nicht aufrecht erhalten kann, da sie mit Sanktionen und Liebesentzug rechnen muss. Also schwenkt sie um, auf eine andere, den Eltern gerecht werdende Seite. Frigerio Martina & Merhar (2004) erklären dieses Phänomen folgendermassen: Sind „die Forderungen und Erwartungen der Aussenwelt zu verschieden [...], kann es geschehen, dass das Individuum auf eine eigentliche Ich-Identität verzichtet, sie verleugnet oder in eine andere ‚hineinschlüpft‘⁹².

Im weiteren Verlauf ihres Lebens, nachdem sie schon einige Jahre mit Markus in Zürich wohnt, wechselt sie ihre Arbeitsstelle, obwohl es ihr finanziell gut geht. Sie will für eine italienische Handelsgesellschaft arbeiten, in der sie täglich wieder italienisch spricht, schreibt und liest. Als der Ich-Erzähler mit Markus telefoniert, der mittlerweile der Ex-Freund von Maria ist, erklärt dieser dem Ich-Erzähler, dass Maria nun einen neuen Freund hat: „Ein *richtiger* [Hervorhebung, D.F.] Italiener, nicht so einer wie du. Seit drei Jahren in der Schweiz. Er unterrichtet an der Schule des italienischen Staates.“⁹³ Dieser Freundeswechsel steht stellvertretend für eine neue Tendenz von Maria zu ihrer italienischen Seite. Dieser Wandel zeigt sich ebenfalls in einer Situation, als der Ich-Erzähler Maria und ihren Freund an einem Konzert trifft und sie beschliessen, danach in eine Bar zu gehen. Der Ich-Erzähler spricht Maria in Mundart an, da es die üblichere Sprache zwischen ihnen ist, doch sie antwortet konsequent in Italienisch. Der Ich-Erzähler schildert die auf ihn sehr skurril wirkende Situation folgendermassen:

⁹¹ Vgl. dazu Kapitel 3.3.1.: Die 4 Phasen der Identitätsbildung- Moratorium

⁹² Frigerio Martina & Merhar (2004), S. 294

⁹³ Supino (1996), S. 144

Maria antwortet Italienisch; zuerst meine ich, sie will mischen. Aber das ist es nicht, stelle ich mit der Zeit fest. Es dauert eine Weile, bis ich merke, dass sie ausschliesslich Italienisch spricht und ich ausschliesslich Deutsch spreche. Ihr Italienisch, so ein gekünsteltes RAI-Standarditalienisch, pedantisch darauf bedacht, ihren süditalienischen Akzent zu übertünchen, wie sind im billigen Kabarett, werde ich mir plötzlich denken und mich umsehen, der Rauch und das Gegröle in dieser Bar würden dazu passen.⁹⁴

Was der Ich-Erzähler hier schildert, ist die Wandlung Marias, die sich durch den Gebrauch der italienischen Sprache manifestiert, denn besonders die Sprache leistet einen wichtigen Beitrag zum Identitätsfindungsprozess, da sie das eigene Weltbild zum Ausdruck bringen kann.⁹⁵

Eine weitere Situation, welche diesen Wandel, die Ambivalenz und Unsicherheit unterstreicht, in der sich Maria befindet, spielt sich in einem Restaurant ab, in dem sich der Ich-Erzähler und Maria wiedertreffen. Der Ich-Erzähler geht auf das Aussehen von Maria ein, besonders auf die braunen Linsen, die sie über ihrer grünen Augenfarbe trägt. Wie sich später herausstellt sind diese Linsen ein Symbol für die italienische Seite an ihr, die sie momentan nach aussen trägt und mit Hilfe welcher sie die schweizerische Seite zu verdrängen versucht. Als sie auf die Trennung von Maria und Markus zu sprechen kommen, meint Maria, dass sie „[...] selber schuld [sei], dass sie sich getrennt hätten, sie habe es versäumt, mit Markus mehr und öfter Italienisch zu sprechen“⁹⁶. Der Ich-Erzähler kann sich ob dieser Aussage kaum mehr einkriegen, da er es als völlig geschmacklos empfindet, „aus einem Beziehungsproblem einen Kulturkonflikt zu machen“⁹⁷. Als der Ich-Erzähler mit solchem Unverständnis reagiert bricht Maria in Tränen aus und erklärt: „Das ist auch ein Seite von mir, die muss er [Markus, D.F.] begreifen, er kann nicht so tun, als gebe es nur die Maria, die ihm passt und die immer da ist, wenn er sie braucht.“⁹⁸ Durch ihr Weinen musste sie die Linsen von ihren Augen nehmen und der Ich-Erzähler bemerkt sofort: „Ma come sei bella! Lo sai che mi piaci molto di più cogli occhi verdi. Sarà meno italiano, ma è più Maria.“⁹⁹

Auf diese Aussage hin lächelt Maria und sagt: „[...]“, ich muss die Linsen wieder einsetzen.“¹⁰⁰

⁹⁴ Ebd., S. 152

⁹⁵ Vgl. dazu Kapitel 3.3.: Identität

⁹⁶ Supino (1996), S. 159

⁹⁷ Ebd., S. 160

⁹⁸ Ebd., S. 160f.

⁹⁹ „Wie schön du bist. Weissst du, dass du mir mit grünen Augen viel besser gefälltst? Es ist vielleicht weniger italienisch, aber mehr Maria.“ Ebd., S. 161

¹⁰⁰ Ebd. S. 161

Diese Restaurant-Situation zeigt eindrücklich, dass sich Maria zwar äusserlich auf die italienische Seite ihrer Persönlichkeit konzentriert, sie innerlich jedoch einen grossen Konflikt austrägt, da die Trennung von Markus, welcher das Schweizerische darstellt, anscheinend immer noch ein grosses Thema für sie ist. Das erneute Einlegen ihrer Linsen bestätigt, dass sie es momentan jedoch verdrängt und „auf eine eigene Ich-Identität verzichtet, sie verleugnet oder in eine andere hineinschlüpft“¹⁰¹.

Als der Ich-Erzähler und Maria darauf in ihrer Wohnung sind, bemerkt der Ich-Erzähler, dass überall in der Wohnung Ausgaben der Unità liegen und sie stapelweise CDs von italienischen Sängerinnen und Sängern im Regal stehen hat. Der Ich-Erzähler und Maria prostern sich mit einem Glas Wein zu, als Maria bemerkt: „Eigentlich sollte man ja nicht anstossen [...] Das ist mehr eine schweizerische Eigenart, *wir* [Hervorhebung, D.F.] erheben das Glas und blicken uns in die Augen.“¹⁰² Auch diese Stellen im Buch zeigen, dass Maria in den Kategorien eigen und fremd denkt, und sie mittlerweile die italienische Kultur als ihre eigene betrachtet, was sie durch das *wir* zum Ausdruck bringt.

Am Ende des Abends eröffnet sie dem Ich-Erzähler, dass sie im Sommer vielleicht nach Italien gehe, da ihr Freund Egidio zurückkehre. Für den Ich-Erzähler bricht eine Welt zusammen. Maria macht genau das, was für ihn Verrat bedeutet. Verrat an ihm und auch an ihrem Bruder, der die Eltern damals von der Rückkehr nach Italien abgehalten hatte. Jetzt macht sie dasselbe und macht all diese Anstrengungen mit einem Schlag zunichte. Maria wird dem typisch italienischen Lebensentwurf gerecht werden und das Leben leben, das sich ihre Eltern für sie ausgedacht haben. Der Ich-Erzähler beschreibt diesen Verrat in folgenden Worten:

Selbstverständlich wird Egidio gefragt haben, ob sie ihn heiraten wolle, ich höre schon die Korken des Spumante [Sekt, D.F.] knallen im Hause De Sapio, es wird vielleicht alles noch ein gutes Ende nehmen, hat Frau De Sapio immer hoffend zu meiner Mutter gesagt, und jetzt, wie stehe ich da, vor meiner Mutter? Maria hat's geschafft, und ich bin ein Versager.¹⁰³

¹⁰¹ Frigerio Martina & Merhar (2004), S. 294

¹⁰² Supino (1996), S. 166

¹⁰³ Ebd., S. 172

7 Schlusswort

Der Ich-Erzähler und Maria stehen ständig zwischen zwei Kulturen, der schweizerischen, die sie als ihren Geburts- und Sozialisationsort erleben und der italienischen, die stellvertretend für die 1. Generation steht. In diesem Spannungsverhältnis von Süd und Nord probieren die beiden, ihre eigene Identität zu entwickeln und schlussendlich zu finden. Die erste Phase spielt sich bei beiden Protagonisten in ähnlicher Art ab. Sie befinden sich beide in dem Zustand des Moratoriums, der es ihnen erlaubt, verschiedene Rollen und Identitäten auszuprobieren, ohne sich bereits auf eine festlegen zu müssen. In dieser Phase sind natürlich die elterlichen Einflüsse absolut entscheidend. Die Auswirkungen, die das unverarbeitete Trauergefühl der 1. Generation auf die 2. Generation hat, sind im Buch immer wieder deutlich herauszuspüren. Schuld- und Mitleidsgefühle, aber auch der ständige Leistungsdruck, den Eltern die Freude zu machen, dass man etwas macht aus seinem Leben, da sie ihres ja angeblich für die Kinder aufgegeben hatten, sind belastende Faktoren für die beiden. Auch der Verzicht auf die Rückkehr nach Italien löst genau diese Schuldgefühle bei der 2. Generation aus. Die Wertvorstellungen der Eltern in Sachen Beziehung und Rollenverhältnis bringen die beiden Protagonisten wahrlich in ein Dilemma grossen Ausmasses. Die Eltern sind der Ansicht, dass eine Frau dazu da ist, Kinder in die Welt zu setzen, während der Mann die Rolle des Ernährers übernimmt. Und für ihre jeweilige Tochter oder den jeweiligen Sohn ist das Beste gerade gut genug. So stellen sie sich die Zukunft ihrer Kinder genau so vor, wie die Ihre. Sie sollen sich möglichst mit Landsleuten [in ihrem Fall mit Italienerinnen und Italienern] zusammentun, die zusätzlich gewisse berufliche Ambitionen an den Tag legen sollten. Bei diesem Thema kommt der eigene Wille der beiden Protagonisten allmählich zum Ausdruck. Bei Maria, indem sie entgegen der Drohungen und der Anschuldigungen des Vaters auszieht und mit ihrem Freund Markus zusammenzieht: eine Rebellion der feinsten Sorte, die jedoch bald einmal in einer Identitätskrise endet. Diese zeigt sich durch die innere Zerrissenheit Marias, die nach einem Sinneswandel mittlerweile zu ihrer italienischen Seite tendiert und dies auch in allen Bereichen zur Schau trägt. Sie hat einen richtigen Italiener zum Freund, sie liest oder tut so, als würde sie die Unità lesen, sie spricht und schreibt auf ihrer Arbeit nur noch Italienisch. Auch mit dem Ich-Erzähler spricht sie nur noch Italienisch, obwohl das Schweizerdeutsche früher die üblichere Sprache zwischen ihnen beiden war. Wendet man den Blick jedoch von der Aussenseite auf die Innenseite, so lässt sich vermuten, dass Maria in dieser Phase auf eine eigene Ich-Identität verzichtet und in eine Rolle schlüpft, die angeblich alle Anforderungen von aussen miteinander verknüpfen kann. Sie verliert

jedoch dabei den Blick für sich selber, für ihre eigenen, vielleicht mittlerweile schon unbewussten Wünsche und Sehnsüchte.

Der Ich-Erzähler schwankt zwar immer zwischen Maria und Katrin, lässt es sich aber trotzdem nicht nehmen, sich eine Beziehung mit einer Schweizerin auszumalen und später dann auch zu führen. Er durchlebt mehrere Moratoriumsperioden, in denen er ausprobiert, ohne eine Entscheidung zu treffen. Vor dem Hintergrund schweizerischer und italienischer Lebensentwürfe merkt er, dass es für ihn möglich ist, zwischen diesen beiden Kulturen hin und her zu wechseln, ohne eine Festzuschreibung vornehmen zu müssen. Er kombiniert Elemente der italienischen Kultur mit Elementen der schweizerischen Kultur. Diese Kombination kommt beispielweise in seiner späteren Anstellung als Italienischlehrer an einem schweizerischen Gymnasium zum Ausdruck. Die in seiner Moratoriumsphase erwähnte Zukunftsvision, einmal ein Anwalt, Doktor oder Ingenieur zu werden, was vor allem seinen Eltern zugesagt hätte, konnte er ablegen für ein Leben als Lehrer, in welchem er mit einer Schweizerin in einem unehelichen Verhältnis zusammenlebt.

Zu Beginn dieser Arbeit war ich eigentlich überzeugt, dass es für die beiden Protagonisten unmöglich ist, sich heimatlich zu fühlen, in der einen oder anderen Kultur, da sie so sehr von den Wertvorstellungen der Eltern geprägt sind. Die analysierten Beispiele des Ich-Erzählers beweisen mir jedoch das Gegenteil. Ihm ist es sehr wohl gelungen, seinen eigenen dritten Raum zu schaffen, in dem er sich frei zwischen den beiden Kulturen hin und her bewegen kann. Er nimmt dabei in Kauf, dass er den Ansprüchen der Eltern vielleicht nicht genügt und muss demzufolge mit diesem Schicksal leben. Bei Maria ist dieser dritte Raum nicht ersichtlich, sie schaffte den Absprung vom Elternhaus, trotz anfänglicher Rebellion nicht. Sie entschied sich für ein Leben in der traditionell italienischen Kultur und wählte Italien als ihr Heimatland. Sie kann folglich die Transkulturalität nicht leben, was aber nicht unbedingt heissen muss, dass sie sich heimatlos fühlt. Im Schutz der Eltern und ihres Freundes schafft sie es womöglich doch, ein Heimatgefühl aufzubauen, auch wenn für den/die Leser/in ein schaler Nachgeschmack bleibt.

8 Bibliografie

Primärliteratur

Supino, Franco (1996): Musica Leggera. Zürich: Rotpunktverlag

Sekundärliteratur

Bachmann-Medick, Doris (1999): 1+1=3? Interkulturelle Beziehungen als „dritter Raum“. In: Weimarer Beiträge. Band 45 (1999), H.4, S. 518-531.

Fibbi Rosita (1984): Integration der jugendlichen Ausländer und Sozialarbeit. Genf: Internationaler Sozialdienst der Schweiz.

Flammer, August/Alsaker, Françoise D. (2002): Entwicklungspsychologie der Adoleszenz. Die Erschliessung innerer und äusserer Welten im Jugendalter. Bern: Hans Huber Verlag.

Honold, Alexander/Scherpe, Klaus R. (2004) (Hgg.): Mit Deutschland um die Welt. Eine Kulturgeschichte des Fremden in der Kolonialzeit. Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler Verlag.

Klüh, Ekaterina (2009): Interkulturelle Identitäten im Spiegel der MigrantInnenliteratur. Kulturelle Metamorphosen bei Ilja Trojanow und Rumjana Zacharieva. 5. Auflage. Würzburg: Königshausen & Neumann Verlag GmbH.

Kondric Horvat, Vesna (2009): Ein Versuch der transkulturellen Verbindung. Zu Franco Supinos Roman Musica Leggera. In: Javor Briski, Marija/Miladinovic Zalaznik, Mira/Bracic, Stojan (Hgg.): Sprache und Literatur durch das Prisma der Interkulturalität und Diachronizität. Festschrift für Anton Janko zum 70. Geburtstag. Ljubljana: Wissenschaftlicher Verlag der philosophischen Fakultät der Universität von Ljubljana.

Krappmann, Lothar (1971): Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen. Stuttgart: Klett Cotta Verlag.

Mietzel, Gerd (2002): Wege in die Entwicklungspsychologie. Kindheit und Jugend. 4. Auflage. Weinheim: Verlagsgruppe Beltz.

Ramin, Andreas (1994): Symbolische Raumorientierung und kulturelle Identität. Leitlinien der Entwicklung in erzählenden Texten von Mittelalter bis zur Neuzeit. München: Iudicum Verlag.

Welsch, Wolfgang (2002): Transkulturalität. Zwischen Globalisierung und Partikularisierung. In: Alois Wierlacher et al. (Hgg.): Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache. Band 26 (2000). München: Iudicum Verlag. S. 327-351.

Internetquellen

Wikipedia: Code-Switching. Verfügbar unter: <http://de.wikipedia.org/wiki/Code-Switching> [14.10.2010]

Wikipedia: Der Kampf der Kulturen. Verfügbar unter: http://de.wikipedia.org/wiki/Kampf_der_Kulturen [14.10.2010]